

Herborner Tageblatt.

Erscheint an jedem Wochentage
abends. Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Organ für den Vulkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile
15 Pfennig. — Reklamen die
Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Sprech-Anschluß Nr. 20.

No. 16.

Donnerstag, den 20. Januar 1916.

73. Jahrgang.

Der erste Sonderfriede.

„Der Fuchs im Bau“ betitelt sich eine hübsche Blau-
heret über den alten vieljährigen Herrscher der
Schwarzen Berge, die kürzlich ein guter und genauer
Kenner der Personen und Verhältnisse dieser interessanten
Gegenden nach dem Fall von Cetinje veröffentlichte.
Mit diesem Humor schilderte er die eintägliche Schlacht
des alten Herrn, der bisher immer noch in allen Bechselfällen
des Balkanlebens, einen Ausweg aus allen staatlichen und
menschlichen Schwierigkeiten gefunden hatte und schließlich
gleich einem gewissen nützlichen Hausier stets wieder auf
die Fänge kam, so halbbrechend auch mancher Sprung zu
sein schien, den er, sei es freiwillig, sei es unter dem
Zwang der Umstände unternehmen mußte. Diesmal aber,
so glaubte der Verfasser jenes Artikels, liege der Fuchs
unweigerlich im Eisen. Er habe sich am Ende seiner Tage
gründlich verpekelt, und nun gebe es keine Rettung
mehr. Aber — wie jagte doch unser alter Kaiser
Wilhelm? Man soll niemals „niemals“ sagen!
König Nikolaus von Montenegro hat es auch diesmal im
allerletzten Augenblick verstanden, den Kopf aus der
Schlinge zu ziehen. Er wird nicht ohne erhebliche Ver-
schädigungen an Haupt und Gliedern davonkommen, ganz
gewiß nicht. Aber vielleicht wird er trotzdem noch ein
gutes Geschäft dabei machen, namentlich wenn er das
Schicksal Serbiens zum Vergleich heranzieht. Jedenfalls:
er hat den Anfang vom Ende des Vierverbandes ein-
geleitet und eingeläutet, und das soll ihm immerhin nicht
vergehen werden.

Montenegro ist der kleinste der Staaten, die sich gegen
uns verbündet hatten, und insofern darf man natürlich die
Bedeutung des Ereignisses gewiß nicht überschätzen. Aber
er war doch im europäischen Staatensystem so fest und
sicher verankert, daß eine besonders große Entschlus-
kraft dazu gehörte, sich von diesen Verhältnissen für immer
freizumachen. Dem Hause der Romanows durch mehrfache
Heiraten aufs innigste verbunden, sah König Nikolaus eine
seiner Töchter an der Seite Viktor Emanuels den italieni-
schen Königsstolz bestärken, und man hat in den letzten
Jahren zur Genüge erfahren, wie sehr diese montenegrini-
schen Prinzessinnen es verstanden haben, ihren Vater in das
Fahrwasser der Romanopolitik hinüberzuziehen. Seiner
Natur hätte es an sich wohl eher entsprochen, sowohl mit
Russland wie mit Österreich-Ungarn in Freundschaft zu leben
und von beiden Seiten so viel an Annehmlichkeiten und Vor-
teilen einzustreuen, wie es sich eben nur machen ließ. Aber
der berühmte Slawenbund machte an den Grenzen seines
Ländchens nicht Halt; auch Montenegro erhielt in dem
Attentatsprogramm gegen die Mittelmächte seine Rolle zu-
gewiesen und mußte sie spielen, gleichviel ob den Führern
des Königreiches dabei wohl oder übel zu Mute war.
Den Untergang des kaiserlichen Bruderverbundes konnte
Nikola aus nächster Nähe mit ansehen. Nun ging es
auch mit ihm bergabwärts, und alle schönen Redens-
arten seiner angeblich so mächtigen Götter und
Freunde konnten den Untergang nicht abwenden,
dem er sich und sein Volk ausgeliefert sah. Daß er in
dieser Not und Gefahr dem Vierverband die Gefolgschaft
hinbot und sich auf Gnade und Ungnade der feindlichen
Macht ergab, von der er gerade den letzten Stoß erhalten
sollte, das macht seinem Verstande, vielleicht auch seinem
Herzen alle Ehre. Die Presse des Vierverbandes hatte ihm
eben erst noch das stolze Wort in den Mund gelegt, daß er den

Kampf bis zum letzten Blutstropfen fortsetzen werde. Um so ver-
nichtender trifft der Schlag, den die bedingungslose Unter-
werfung des montenegrinischen Heeres für sie bedeutet.
Die bulgarische Enttäuschung haben unsere Gegner noch
verwinden können; hier war natürlich deutsche Lücke im
Spiel, die sich die bejammernswürdige Blindheit des Königs
Ferdinand zumute machte. Jetzt aber ist ein Mann von ihnen
abgefallen, den sie ganz und gar in ihrer Tasche hatten, der
das Blut seiner Vergiftung für die Sache des Vierverbandes
verspritzt und der mit starken Fesseln persönlichster und —
anderer Art an die Höfe von St. Petersburg und Rom ge-
schmiebelt war. Da gibt es kein Vertuschen und kein
Fälschen mehr. Dieser König hat den Ring der Entente
gesprengt, weil er sie für verloren hält. Er gehörte
nicht zu den Bewunderern oder Getreuen Kaiser Wilhelms,
er sah auch nicht dem Ringen auf dem Balkan mit ab-
wartender Neutralität zu, sondern er ist Fleisch vom Fleische
des Vierverbandes, Blut von seinem Blute und steht mitten
drin im intimsten Familienkreise der beiden Herrscherhäuser,
die den Gegensatz zu den Häusern Habsburg und Hohenzollern
am sichtbarsten verkörpern. Er ist zu den Mittelmächten
übergegangen, weil er sich nicht vollends zugrunde richten
will im Dienst für fremde Interessen. Dieser entscheidende
Schritt mag ihn Überwindung genug gekostet haben,
denn damit ist die politische Haltung seines Landes end-
gültig vorgeschrieben, und die Fäden nach Russland und
Italien sind zerrissen. Um so schwerer wiegt die Vor-
nahme dieses Mannes, der nun ganz und gar auf die
Großmacht Kaiser Franz Joseph angewiesen ist.

Serbien vernichtet, Montenegro bedingungslos unter-
worfen — für alle, welche die Zeichen der Zeit erkennen
wollen, ein untrügliches Menetekel! Der erste Sonder-
friede erscheint in greifbarer Nähe, und die Entente hatte
sich doch hundertmal hoch und heilig verschworen, daß
in diesem Krieg alle für einen stehen würden und
daß es keinen Sonderfrieden geben dürfe, damit Deutsch-
land und Österreich-Ungarn auch ja bis zur völligen
Vernichtung geschlagen würden. Es ist nicht die
erste Enttäuschung, die unsere Feinde erleben; sie mögen
seit den Augusttagen 1914 sogar manchmal schon Schlimmeres
durchgemacht haben. Aber keine traurige Erfahrung wird
sie wohl mehr gescheitert haben als diese Kapitulation, in
der sie ein Unheil erblicken müssen, das fortzuehend neues
schweres Ungemach gebären muß. Wie weit sich diese
trüben Vierverbandshaltungen erfüllen werden, können wir
mit ruhiger Gelassenheit abwarten. Aber wir sehen: das
Jahr 1916 hat für uns gut angefangen; sein Ausgang
wird uns nicht minder gefallen.

Der Krieg.

Auf der Westfront hält die lebhafteste Mächtigkeits-
an. Die deutschen Flugzeugführer zeigten auch jetzt wieder
ihre Überlegenheit.

Drei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Großes Hauptquartier, 18. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Allgemein war die Feueraktivität an der Front bei
meist klarem Wetter gesteigert. Lens wurde wiederum
lebhaft beschossen. — Zwei englische Flugzeuge unterlagen
bei Baschenbach und Dabisele (Fländern) im Luft-
kampf. Von den vier Maschinen sind drei tot. Ein fran-

zösisches Flugzeug wurde bei Medewich von einem unserer
Flieger abgeschossen. Führer und Beobachter sind ge-
fangengenommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Dänhof (südöstlich von Riga) und südlich von
Widby gelang es den Russen unter dem Schutze der
Dunkelheit und des Schneesturms vorgeschobene kleine
deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstören.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das B. L. B.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 18. Januar

Russischer Kriegsschauplatz.

Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse
brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an
der bekarabischen Front, über die aus naheliegenden
militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden
Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet
werden.

Unsere Waffen haben an allen Punkten des 130 Kilo-
meter breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davonge-
tragen.

Unsere über jedes Lob erhabene Infanterie, die Trä-
gerin aller Entscheidungsschlachten, hat — von der Artillerie
sehr verständnisvoll und geschickt unterstützt — alle
Stellungen gegen eine örtlich oft vielfache Überlegenheit
behalten.

Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Österreichs
begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und
dauerte, nur an einzelnen Tagen durch Kampfpausen unter-
brochen bis zum 15. Januar, also insgesamt 24 Tage lang.

Sahlreiche Regimenter standen in dieser Zeit durch
17 Tage im heftigsten Kampf. Russische Truppenbefehle,
Auslagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von
amtlichen und halbamtlichen Rundgebungen aus Peters-
burg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der
Offensive ihres Südheeres große militärische und politische
Zwecke verfolgte.

Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen,
die der Feind gegen unsere Fronten angeführt hat, er
offerte ohne irgend einen Erfolg zu erreichen, mindestens
70 000 Mann an Toten und Verwundeten hin und ließ
nahezu 6 000 Kämpfer als Gefangene in unserer Hand.

Der Truppensammensetzung nach haben am Sieg in
der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil.
Der Feind zieht neuerlich Verstärkungen nach Ostgalizien.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Verhandlungen, die die Waffenstreckung des monte-
negrinischen Heeres zu regeln haben, begannen gestern nach-
mittag.

Unsere Truppen, die inzwischen nach Wirpazar und
Nischa bezieht hatten, haben die Feindlichkeiten eingestellt.

Um Herd und Vaterland.

Kriegsroman von Magda Trott.

9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich muß zu ihm!“ Eine wilde Energie war plötzlich
über sie gekommen. Sie versuchte den Franzosen beiseite
zu stoßen, um die Tür zu gewinnen, der aber riß sie
zurück.

„Hiergeblieben, Madame!“ befahl er in kaltem Kom-
mandoton. Da sah sie ein, daß ihr Beginnen vergeblich
war. Aufschlundend rief sie verzweifelt: „Er darf nicht
sterben! Was hat er Ihnen getan?“

„Niemals neigte sich über sie. Sie spürte seinen heißen
Atem auf der Wange.“

„Seine Gattin hat mich gereizt, dafür muß er sterben“,
küßte er ihr ins Ohr.

„Dafür?“ Das Entsetzen stand in ihren Augen.

„Ja wohl, Madame.“

„Sie haben kein Recht, ihn zu morden.“ Angstvoll
umflammte Regine den Arm des Franzosen. „Sie
werden es nicht tun! Sie dürfen es nicht!“

Seine Augen ruhten spöttisch auf ihr. „Ich darf nicht,
Madame? Gewiß darf ich, und das Recht dazu gebe
ich mir selbst. Er wird erschossen.“

Ein qualvolles Achsen kam aus ihrer Brust. „Was
kann ich tun, um ihn zu retten?“ flehte sie.

In Flamangs Augen blühte es auf wie im Triumph.
Jetzt war sie, wo er sie haben wollte.

„Jetzt dürfte es zu spät sein“, sagte er mit verstelltem
Bedauern. „Sie hätten sich eher besinnen sollen, sein Leben
zu verwirren.“

Verzweifelt rang Regine die Hände. „Er muß sterben
um meinetwillen“, jammerte sie.

„Wozu diese Komödie, Madame! Es lag in Ihrer
Hand, den Gatten zu retten und ihm alle Unannehmlich-
keiten zu ersparen. Sie zogen es vor, auf Ihrem Eigen-
tum zu beharren, nun tragen Sie auch die Folgen!“

„Er darf nicht sterben“, stammelte sie aus ihren Lippen.
Sie können es verhindern. Hier — sie warf sich vor
ihm auf die Knie, „Lasse ich vor Ihnen auf meinen Knien
und flehe Sie an, retten Sie ihn, und ich will Ihrer
immer in Dankbarkeit gedenken!“

Er betrachtete die vor ihm Bieende mit einem stötti-

schen Lächeln. Eigentlich war dieses Weib in ihrem
rührenden Bitten doch recht schön. Diese flehend auf ihn
gerichteten Augen gefielen ihm, und die Erinnerung an
eine längst vergangene Zeit flog in ihm auf. Schon ein-
mal hatte der Blick dieser Augen so heiß bittend in den
seinen geruht. Auch damals hatte er sich voll Räte ab-
gewandt.

„Und wenn ich das Unmögliche nun wirklich möglich
mache, Madame, was ist mein Lohn?“

Sie schauderte zusammen, und der Kopf sank ihr schwer
auf die Brust.

„Retten Sie ihn“, hauchte sie tonlos, „nehmen Sie
mein Leben für das seine, ich gebe es gern.“

„Daran liegt mir nichts, Madame“, lachte er höhnisch
auf. „Einen anderen Preis fordere ich, und Sie müssen
sich schnell entscheiden, denn die Zeit drängt. Die Deutschen
sind uns auf den Fersen, wir müssen schnell die not-
wendigen Schritte ergreifen, und dabei werden Sie uns
helfen.“

„Was soll ich tun?“

„Sie werden mir und fünf meiner Leute hier Unter-
kunft gewähren und mich vor den Deutschen verbergen.
Tun Sie das, können wir uns hier versteckt halten, so
habe ich Ihnen für das Leben Ihres Gatten.“

Ihr ohnehin blaßes Antlitz wurde noch um einen
Schein bleicher. Sie starrte verzweifelt vor sich hin. Was
verlangte dieser Mann da von ihr? Unterkunft sollte sie
gewähren, die Franzosen hier in Münsterwald verstecken?
Verrat an ihrem Vaterlande sollte sie üben.

„Hier in diesem Hause soll ich Sie verbergen?“

„Allerdings, Madame, gerade hier — das heißt, wenn
Sie Ihren Gatten retten wollen.“

Ein qualvolles zitternder Laut entströmte ihrem Munde.
Sie streckte dem Franzosen die gerungenen Hände ent-
gegen.

„Haben Sie Erbarmen, verlangen Sie das nicht von
mir! Ziehen Sie fort aus Münsterwald, ich will Ihnen
den nächsten Weg zeigen, der Sie in Sicherheit bringt,
aber Sie hierbehaltend, mein eigenes Land verraten, das
kann ich nicht! So weit werden Sie es nicht treiben,
haben Sie Erbarmen!“

„Keine Szene, Madame, dazu habe ich weder Zeit
noch Lust. Es bleiben Ihnen fünf Minuten, entscheiden
Sie sich.“

Er trat an das Fenster, zog die Uhr heraus und blieb
abwartend stehen.

Bergweilungslos jagten sich ihre Gedanken, einen
Ausweg suchend. Da blieben ihre umherirrenden Augen
auf dem Bilde des Gatten haften, und es schien fast, als
schaue er ernst mahnend zu ihr hernieder. Da wußte sie
es, daß ihr dieser Mann, dessen ganzes Leben nur strenge
Rechtlichkeit war, den Verrat an eigenen Volke niemals
vergeben würde. Sie erhob sich.

„Nun Sie, was Sie wollen, ich bin eine Deutsche,
und niemals würde es mein Gatte dulden, daß ich, um
sein Leben zu retten, das Vaterland verrate.“

Ruhig, ohne mit einer Wimper zu zucken, drückte
Flamang auf die elektrische Klingel. Sofort trat einer der
französischen Soldaten ein.

Vereitelt alles vor, der Mann da drüben im Sanato-
rium wird sofort erschossen! befahl Flamang in kurzem
Kommandoton.

Der Soldat legte die Hand an das Rappi und wollte
sich entfernen, da stürzte Regine vor.

„Ich kann es nicht! Ich kann es nicht! Warten Sie
noch wenige Minuten, lassen Sie mir noch kurze Zeit der
Überlegung — nur zwei Minuten!“

„Nein! Der Mann wird erschossen!“

„Nur einige Sekunden, ich flehe Sie an, nur einige
Sekunden!“

„Gut, Madame!“ Er ließ den Soldaten abtreten, mit
dem Bedenken, weitere Befehle abzuwarten. Dann wandte
er sich wieder an Regine.

„Nun? Die Zeit drängt. Wollen Sie?“

Vor ihren Augen verschwamm alles in ein blutgrotes
Meer. Schon öffnete sie die Lippen zu dem entscheidenden
„Ja“, da war es ihr, als hörte sie wie aus einer un-
wirklich weiten Ferne den Gehang der Soldaten: „Nicht
Vaterland, magst ruhig sein!“ Nein, und abernmals nein!

Sie konnte nicht so elend an ihrem Vaterlande handeln.
Aberwältigt von innerer Aufregung sank sie in die Knie.

„Gott, du allmächtiger, allgütiger Gott, fleh' mir bei!“

Ein Gefühl des Unbehagens schlich über Flamang.
Unwillig trat er vor sie hin.

„Ich flehe, Madame, wir kommen zu keinem Resultat.
Ich bin es nicht gewohnt, mich hinhalten zu lassen. So
hören Sie denn, was ich Ihnen jetzt sage und, — merken
Sie wohl — das ist mein letzter Entschluß. Ich will hier

Montenegros Kapitulation.

Die Durchführung der Waffenstreckung.
Die Wiener „Neue Presse“ meldet aus authentischer Quelle über die Verhandlungen mit Montenegro:

Am 13. Januar erschienen bei unseren Vorposten zwei montenegrinische Minister und ein Major der Artillerie und sprachen den Wunsch aus, in Kapitulationsverhandlungen einzutreten. Dieser Wunsch wurde an die zuständige Stelle weitergegeben. Es erfolgte der sofortige Bescheid, die erste Voraussetzung für die Einleitung und Weiterführung der Verhandlungen sei die bedingungslose Waffenstreckung der montenegrinischen Armee. Beide Minister blieben in Cetinje. Der weitere Verkehr mit ihnen erfolgte durch Mittelspersonen. Unter den Waffen, welche Montenegro niederlegen muß, werden alle modernen Feuerwaffen im Sinne der europäischen Seereschiffe, auch jene Waffen und Erbstücke, die jeder männliche Montenegriner trägt, verstanden. Die wehrhaften Montenegriner werden in größeren Trupps zusammengetreten und die Waffen buchstäblich niederlegen. Die Kontrolle für die Waffenablieferung wird darin bestehen, daß unsere Truppen eine strategische Waldstreifung vornehmen werden, so daß ganz Montenegro als ein großer Wald aufgefaßt und nach seiner ganzen Breite abgegangen wird, damit sich nicht irgendwo Banden bilden und einen Guerillakrieg auf eigene Faust fortsetzen. Sodann wird die männliche wehrfähige Bevölkerung in bestimmte Gegenden verwiesen, was wahrscheinlich bis in das hohe Greisenalter hinauf notwendig sein wird. Die montenegrinischen Frauen haben sowohl als Kombattanten wie im ganzen Campdienst am Krieg teilgenommen. Allerdings stellte König Nikita schon seit längerer Zeit die Auszahlung der Löhne ein, worauf viele Frauen in die Heimat zurückkehrten, wohnen ihnen auf zeitweiligen Urlaub die Familienmitglieder folgten, um den Unterhalt ihrer Familien wenigstens für einige Zeit sicherzustellen. Die Frauen werden ausnahmslos in den einzelnen Ortschaften belassen.

Bur bedingungslos Waffenstreckung gehört auch die Übergabe sämtlicher Städte und Ortschaften und die Übergabe aller Verkehrsmittel, namentlich der Eisenbahnen.

Die Österreicher in Cetinje.

Wie aus dem I. u. I. Kriegspressequartier gemeldet wird, sind die Bewohner Cetinjes gegenüber den österreichischen Truppen friedlich, dienstfertig und zuvorkommend, so daß das beste Einvernehmen zwischen ihnen herrscht. Die Leute überließen sich einander an Gastfreundschaft und machen sich in den Straßen erbötig, österreichische Offiziere ins Quartier zu nehmen. Man habe kaum das Gefühl, in Feindesland zu sein.

Im Arsenal wurde reichliche Beute gefunden. Moderne Maschinengewehre und Patronenstreifen lagen bereit, das Modellzimmer mit allen möglichen Gewehren und sonstigen Waffen, Drehbänken, Maschinen, alles in tadellosem Zustande. Hinter dem Arsenal stehen viele Geschütze schneebedeckt, mehrere von moderner Konstruktion, italienischer und französischer Herkunft.

Die Lage im Irak.

Im englischen Unterhaus bildet die bedrängte Lage der in Kut el Amara eingeschlossenen englischen Expedition den Gegenstand heftiger Anfragen. Seitens der Regierung wurde folgende Auskunft gegeben:

Die Türken rücken, nachdem sie sich am 11. Januar nach der Stellung von Esfin, sechs Meilen östlich von Kut el Amara, zurückgezogen hatten, am 12. wieder nach der Stellung Banni vor. Sodann zogen sie sich aber wieder zurück und am 14. und 15. wurde ihre ganze Stellung bei Banni erobert. Die türkischen Nachrichten beziehen die Stellungen bei Esfin. Sie wurden durch anhaltendes schlechtes Wetter behindert. Alle Verwundeten wurden auf dem Flusse weggebracht.

Die Auskunft klingt recht verworren. Die Türken, die sich nach Esfin zurückgezogen hatten, rückten nach Banni vor, zogen sich aber wieder nach Esfin zurück, worauf die Engländer die Stellungen von Banni, die die Türken gar nicht besetzt haben, eroberten. Herr, dunkel ist der Rede Sinn! Aber was sagt man nicht in der Verlegenheit!

Große Not in Kut el Amara.

Türkische Blätter erfahren aus Bagdad, daß die Engländer schon vor vierzehn Tagen die Truppen der Garnison von Kut el Amara auf halbe Portionration gesetzt

haben. Versuche, der Garnison Lebensmittel zuzuführen, sind gescheitert. In der Stadt befinden sich 3000 Verwundete, die ihre Verwundungen nach der Einschließung der Stadt erlitten haben.

Konstantinopel, 18. Januar.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: In der Front keine wesentliche Veränderung. Unsere Artillerie zerstörte einen feindlichen Monitor, der in der Gegend von Samsatli beobachtet wurde.

Rückwärts geflohen.

Im geräumten englischen Lager Sed il Bahr wurde ein Armeebefehl General John Hamiltons vom 21. April 1915 gefunden, in dem die bevorstehende Landung an der offenen Küste und die Begünstigung der als unheimlich betrachteten türkischen Stellungen, die sicher erfolgen würde, als eine Aufgabe ohne gleichen bezeichnet wird, die den Krieg einem ruhmvollen Abschluß näher bringen werde. Die Lösung der Aufgabe blieb aus. Und dennoch räumte Asquith am 20. Januar den kläglichen Rückzug von Gallipoli als eine Großtat ohne gleichen in der Geschichte der englischen Armee und Marine, die die tiefe Dankbarkeit des Königs und des Landes verdiene. John Bull windet jetzt in rührender Beiseidenheit auch Rückwärts-Siegern Vorbeerfränze.

Von freund und feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Warum Griechenland geküßt wird.

Berlin, 18. Januar.

Erstaunt und verwundert fragt der Nichtpolitiker: Was will der Biederband von Griechenland? Warum tritt, warum küßt, warum beleidigt er, der Großmächteverband, unausgesetzt diesen Kleinstaat, der sich nicht wehren, der höchstens protestieren kann? Will der Biederband Griechenland zwingen, an seiner Seite gegen den Biederband zu kämpfen? Nein. Diese Absicht hatte der Biederband einmal gehabt, jetzt hat er sie nicht mehr. Jetzt will der Biederband nur die offene Feindschaft Griechenland — nichts anderes. Dieses Verlangen ist durchaus nicht so sonderbar, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Eine kriegsführende Partei, die nicht bei den Friedensverhandlungen dem Gegner auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sein will, bedarf nämlich eines Faustpfandes. Wir haben Belgien, Polen, Rumänien, Serbien und Montenegro, unsere Gegner aber haben kein Stück europäischen Bodens in Händen. Sie reißen nun Griechenland zu Feindseligkeiten, in der Hoffnung diesem kleinen Balkanstaat gegenüber leichtes Spiel zu haben, ihn unschwer niederwerfen zu können und so — endlich! — in den Besitz eines Faustpfandes zu gelangen. Dies die Erklärung für all die Gemeinheiten, die gegen Griechenland begangen werden.

Das hohe Lied vom britischen Edelmut.

Berlin, 18. Januar.

Der englische Zeitungsdienst von Goldhu bringt unter dem 16. Januar folgende löstliche Nachricht: „Ein Telegramm aus Sydney meldet, daß eine große Anzahl Griechen um die Erlaubnis nachsuchten, mit den Australiern dienen zu dürfen, um so eine kleine Entschädigung für die edle Weise zu bieten, mit der England seinen Beistand an Griechenland geleistet hat.“ Diese naive Selbstverherrlichung ist gottlos. In Athen wollen die erregten Volksmassen die britische Gefandtschaft stürmen und werden nur mühsam von Polizei und Militär in Zaum gehalten, die Verhandler besetzen die griechischen Häfen, bemächtigen sich der Telegraphen und Kabel, versuchen mit Vesteidung und Drohung eine Revolution zu entfesseln — von Goldhu aber wird den Neutralen und denen, die nicht alle werden, das hohe Lied gesungen vom britischen Edelmut und der griechischen Dankbarkeit. Aber auch diese faule Reflekt wird bald genug in nichts zerflattern.

Griechenlands Schicksalsstunde schlägt!

Sofia, 18. Januar.

Eine ungemein bedeutungsvolle Stunde kommt über Sofia aus der griechischen Hauptstadt: Griechenland, von der Entente-Brutalität bedrängt, will ein Ende machen. Heute soll in einer Note von der Entente die Räumung des griechischen Gebietes verlangt werden.

Das bedeutet, daß die letzte Entscheidung über Saloniki und die dort angesammelten Streitkräfte unmittelbar bevorstehen würde. Noch eine andere Meldung läßt darauf schließen, daß das letzte Friedensstündlein für Griechenland

geklungen hat: Wie nämlich aus Athen verlautet, haben England und Frankreich der griechischen Regierung eine befristete Note überreicht, die einem Ultimatum gleichkommt und verlangt, Griechenland solle binnen 48 Stunden allen diplomatischen Vertretern und Konsuln der Verbundmächte die Pässe ausstellen, widrigenfalls der Biederband die zur Wahrung seiner Interessen für nötig erachteten Schritte unternehmen werde. Ganz einfach setzt man also den Griechen den Revolver auf die Brust. Es ist begreiflich, wenn diese Situation unerträglich wird und die Griechen lieber ein Ende mit Schreden als einen Schreden ohne Ende wollen.

Ein Neutraler über Deutschlands Lage.

Christiania, 18. Januar.

Der norwegische Geschichtsprofessor Halfdan Kjøhl widmet eine Artikelserie den kriegsführenden Mächten bzw. Mächtegruppen und beschäftigt sich ganz besonders mit Deutschland. Er kommt zu dem Schluß, daß Deutschland unüberwindlich ist. Es ist ihm weder militärisch noch wirtschaftlich beizukommen. Sein Nachwuchs fällt die durch den Krieg entstandenen Lücken vollkommen, was bei seinen Gegnern nicht der Fall ist: insbesondere die Jugend Frankreichs verblutet sich in diesem Kriege. Und wirtschaftlich besitzt es Widerstandskraft genug, um den Krieg auszuhalten und durchhalten zu können. Die Leuerung in Deutschland ist nicht größer, als z. B. in Norwegen, und finanziell kann es mindestens ebenso gut auskommen wie seine Gegner. — Soffentlich verweigert Neuter nicht, diesen Bericht seinen englischen Abnehmern mitzuteilen.

Paris, 18. Jan. Angeblich sind drei japanische Panzerkreuzer, „Kasuga“, „Tokiwa“ und „Chitose“ nach dem Suezkanal abgegangen, entweder zum Schutze der japanischen Schifffahrt im Mittelmeere oder zur Beihilfe bei der Verteidigung des Kanals.

London, 18. Jan. Die „Times“ erzählt aus Paris, daß die serbische Regierung sich binnen kurzem in Ag en Provenca niederlassen wird.

Stockholm, 18. Jan. Der schwedische Amerika-Dampfer „Stockholm“, der auf der Fahrt von New York nach Göteborg in Kirtwall angehalten worden ist, soll zufolge Mitteilung der Reederei nach Liverpool geführt worden sein, um einen Teil der Ladung zu löschen.

Athen, 18. Jan. Die Allierten haben außer der Strumabridge noch acht kleinere Brücken zwischen Poros und Kalamita gesprengt. Man vermutet, daß ähnliche Sprengungsmaßnahmen unverzüglich auch auf dem Wege nach Monastir (Bitolia) getroffen werden würden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Der Bundesrat hat eine Verordnung beschlossen, nach der derjenige, der Salzheringe einführt, verpflichtet ist, diese an die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin unter gewissen Voraussetzungen abzuliefern. Der Reichskanzler wird die hierfür nötigen Ausführungsbestimmungen treffen.

+ Im Laufe der weiter in Dresden stattgefundenen Verhandlungen befaßte sich die Mitteleuropäische Wirtschaftskonferenz vor allem mit der Frage der Vorzugsbehandlung und der gemeinsamen Führung von Handelsvertragsverhandlungen gegenüber dritten Staaten, wobei das Einverständnis mit den Beschlüssen der Wiener Konferenz bestätigt wurde. Weiterhin wurde die Stellungnahme zu den Balkanländern erörtert. Eine eingehende Besprechung erforderten die Möglichkeiten der gegenseitigen Durchdringung des wirtschaftlichen Lebens der Zentralmächte, vor allem auf dem Gebiete der Ausgleichung und Vereinheitlichung der Zolltariffsysteme, der Eisenbahntarife, des Wasserstraßenverkehrs und der Rechtsausgleichung.

+ Unter dem Vorsitz des Freiherrn v. Camp-Massena hat sich als neue Fraktion im Reichstag die „Deutsche Fraktion“ gebildet. Es gehören ihr die folgenden 28 Mitglieder an: Alpers, Dr. Arendt, Bauer (Barrkirch), Behrens, Bruhn, v. Brünne, Dr. Buchardt, Colshorn, Doerksen, Frhr. v. Camp-Massena, v. Salm, Hegenke, Herzog, Lang, Löcher, v. Meding, Metin, Mumm, Graf v. Poladowsky-Wesner, Rupp (Marburg), Frhr. v. Schele Scholz (Bromberg), Stubendorff, Frhr. v. Wangenheim, Warmuth, Werner (Gießen), Werner (Gersfeld), Witt. Zweiter Vorsitzender der Fraktion ist Abg. Dr. Werner (Gießen), dritter Vorsitzender Frhr. Abg. v. Schele. Der neue

in Münsterwald bleiben, ich werde meinen Willen durchsetzen, auch wenn Sie bei Ihrem kindischen Trotz verharren. Weigern Sie sich, meinen Wunsch zu erfüllen, so ist das Leben Ihres Gatten heute noch verurteilt. Mit den anderen Anwesenden, Madame, werden meine Leute schon schnell fertig werden. Verstehen Sie, wir hier auch ohne Ihre gütige Mithilfe finden.“

Regine starrte den Sprecher an. Alles Blut war aus ihrem Antlitz gewichen.

„Das ist Ihr Ernst?“

„Ja, Madame, also wählen Sie von zwei Übeln das Kleinere.“

Da war es dem lebenden Weibe, als risse in ihrem Innern etwas entzwei. Falsch war das Spiel, das er mit ihr spielte, nun gut, so zahlte auch sie mit gleicher Münze. Verrat gegen Verrat, Falschheit gegen Falschheit, Hinterlist konnte nur mit Hinterlist vergolten werden. Mit einer Stimme, die ihr selbst fremd klang, entgegnete sie fest: „Ich will tun, was Sie verlangen!“

Ein blitzartiges Aufleuchten glitt über die Züge des Franzosen. „Schwöre mir, daß es dein Ernst ist!“

Er trat dicht vor sie hin und blinnte sie durchdringend an.

„Schwöre es“, wiederholte er eindringlich. Sie öffnete die Lippen, aber nur ein leises Achzen kam aus ihrem Munde. Ein böses Funkeln schoß ihm aus den Augen.

„Es ist dir nicht ernst, Regine, so will ich dir beweisen, daß es mir sehr ernst ist“, und den Finger auf die Klingel legend, wiederholte er zum dritten Male:

„Schwöre, oder ich gebe Befehl, daß man deinen Gatten erschleht, und dann hält mich nichts mehr zurück.“

Sie schloß die Augen: „Ich schwöre es!“

Der Franzose trat von der Klingel weg und strich über den Schurzbar. Ein böses Lächeln lag auf seinem Gesicht, dann wandte er sich wieder zu Regine.

„Der Professor bleibt am Leben. Ich glaube aber nicht, daß dir noch an einer Unterredung mit ihm etwas gelegen sein könnte. Was willst du jetzt auch noch bei ihm? Ich habe meine Drohung erfüllt und habe ihn von unseren früheren zärtlichen Beziehungen erzählt. Es wurde mir nicht schwer, ihn von seinem Bahn, eine unschuldige Frau zu befreien, zu helfen. Er will dich vorläufig nicht mehr sehen. Meine Enthüllungen haben ihn hart getroffen.“

Erglühend senkte sie den Kopf.

„Ich meine also“, fuhr Flammang in geschäftsmäßigem Tone fort, „du hast nicht nötig, noch irgendwelche Rücksichten auf Münsterwald zu nehmen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann haben wir Deutschland besetzt; wir ziehen in eure Hauptstadt ein und diktiert euch die Friedensbedingungen. Ich werde dann weiter für dich sorgen. Jetzt aber haben wir an anderes zu denken. Wie und wo willst du uns verbergen?“

„Hier in der Villa.“

„Und wenn eure Truppen hier vorüberkommen sollten?“

„Lassen Sie mich, ich kann nicht mehr“, schrie sie gemartert auf.

Er sah, daß sie am Ende ihrer Kräfte angekommen war und sich nur mühsam aufrecht hielt. In ihren verängstigten und doch so starren Augen lag das Grauen, als er den Arm um sie schlang.

Der Gedanke an Vore schon ihm durch den Kopf, heiß stieg ihm das Blut in die Schläfen. Er sog seinen Arm zurück.

„Die Befragung zieht morgen früh ab“, sagte er, wieder in den geschäftsmäßigen Ton fallend. „Sorge dafür, daß ich mit fünf Leuten verborgen bleibe. Und vergiß nicht — in dem Augenblick, daß du den Versuch machen solltest, mich zu verraten, ist dein Gatte verloren!“

Sie nickte willenlos. Noch mußte sie nicht, was sie beginnen würde. Zwei Dinge aber standen felsenfest in ihr: Sie mußte Jodis das Leben retten, und sie wollte ihr Vaterland nicht verraten. Du hast geschworen, du bist eine Weineidige, gelte es ihr in den Ohren. Sie versuchte die Hände zum Gebete zu falten, aber auch das schien ihr wie ein Dohn auf das Heiligste. Schlaf kamen ihre Arme am Körper herab. Für dich gibt es kein Erbarmen mehr, das war der einzige Gedanke, den sie überhaupt noch zu fassen vermochte.

Da fühlte sie, wie Flammang sie rauh am Arme faßte: „Nimm dich in acht, Regine!“ herrschte er sie an, „die Zeit drängt. Weile dich!“

„Ja, ja“, sagte sie mechanisch und versah das Zimmer. Aber drinnen stand sie wieder ratlos. Sie verstand nichts vom Kriegshandwerk, wurde sich nicht einmal klar darüber, welchen Zweck es haben könnte, wenn er hier versteckt blieb, wie er den Feinden nähen könnte, da er doch weit von ihnen entfernt und allein blieb. Sie hatte nur eine dunkle Vorstellung davon, daß sie an einem gewissen

Spiel beteiligt war, und ihr Gewissen warnte sie. Wenn sie sich tötete? Dann war für sie die Qual vorbei, aber dann mußte Jodis sein Leben lassen, während Flammang sich weiter hier in Münsterwald verbergen und seine Plänen ungehindert nachgehen konnte.

Planlos irrte sie umher. Ihr Gatte wollte sie nicht mehr sehen, Vore hatte ihr verächtlich den Rücken gewandt, es war für sie doch wohl das Beste, sie ginge davon und überließ alles andere dem Schicksal. Vielleicht konnte sie die Deutschen warnen, vielleicht kam doch noch Hilfe durch vorüberziehende Truppen. Aber der Versuch, die Straße zu gewinnen, mißlang. Die Posten hielten sie an und wiesen sie zurück.

So verarmen die Stunden, und die Nacht senkte sich nieder. Auf die Dunkelheit hatte Regine ihre letzte Hoffnung gesetzt. In einem dunklen Mantel gehüllt, huschte sie im Garten umher, bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin lauschend, ob sie unbeobachtet sei. Vielleicht gelang es ihr, an einer unbewachten Stelle das hohe Eisen gitter zu erklimmen, dann war sie frei, dann konnte sie von draußen Hilfe bringen. Aber das Gitter war hoch und glatt, und überall hörte sie den gleichmäßigen Takt der Räder.

Da, tänzelte sie sich nicht? Ein Geräusch klang in ihr Ohr. Deutsch vernahm sie den tastmäßigen Marschschritt vorbeiziehender Soldaten. Das waren die Deutschen, das waren Abteilungen, die ins Feld zogen. Wenn sie hier vorbeikamen, dann konnte sie ihnen ein rasches Zeichen geben, dann waren sie alle gerettet.

Trotz der Dunkelheit bemerkte sie, daß die Franzosen angestrengt lauften. Auch sie schienen bemerkt zu haben, daß dieses feste, tastmäßige Stampfen, unter dem der Boden leise erzitterte, der Schritt deutscher Soldaten war. Sie zogen vom Westen her in südlicher Richtung.

Großer Gott, habe Erbarmen! Gib, daß sie vorbeiziehen, betete sie mit zuckenden Lippen. Wenn die Deutschen vor der Brücke links abbogen, wenn sie das Sanatorium liegen ließen, dann war alle Hoffnung verloren.

(Fortsetzung folgt.)

gratton gehören zum großen Teil die Mitglieder der früheren Reichspartei an, die seit den letzten allgemeinen Wahlen wegen zu geringer Mandatszahl nicht mehr als Fraktion auftreten konnten.

Schweden.

Die vom König bei Eröffnung des Reichstages verlesene Thronrede spricht die Hoffnung aus, die Neutralität auch weiter in dem großen Kampf der Völker aufrecht erhalten zu können. Es heißt dann u. a. weiter: Die Regierung hat mehrere Male gegen Versuche, den schwedischen Handel unter fremde Aufsicht zu stellen, einschreiten müssen. Die Arbeit für die Stärkung der Landesverteidigung muß ohne Verzug fortgesetzt werden. Trotz großer Sparfameit im Budget müssen Entwürfe zu einer neuen Steuer vorgelegt werden.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 18. Jan. Der Abgeordnete Diebnecht hat dem Reichstagsbureau angezeigt, daß er nicht mehr in dem Verzeichnis der sozialdemokratischen Fraktion zu führen sei, er achte ansonsten keiner Fraktion an.

Wien, 18. Jan. Wie das Fremdenblatt erfährt, legte die österreichisch-ungarische Regierung bei der griechischen Regierung Protest ein gegen die Verhaftung des österreichisch-ungarischen Konsuls in Korfu.

London, 18. Jan. Die Debatte über die einzelnen Punkte der Militärkreditbill verlief ohne besondere Zwischenfälle. Bei der Abstimmung über die beantragten Zusätze erhielt die Regierung eine überwältigende Mehrheit.

London, 18. Jan. „Daily Telegraph“ meldet aus New York, ein amerikanisches Syndikat beabsichtige, Rußland eine Anleihe von 100 Millionen Dollar zu verschaffen.

Stockholm, 18. Jan. Wie die „Nowoje Wremja“ meldet, verordnete der Minister des Innern Chwostow die Schließung der Dorpat Abteilung der „Gesellschaft des kleinen Johannes“, die für Ausbreitung deutscher Kultur wirkt. Die Gesellschaft schenkte darauf dem deutschen Hilfsverein in Dorpat ihr Vermögen sowie sechs ihr gehörende Häuser.

Deutscher Reichstag.

(32. Sitzung.) CB. Berlin, 18. Januar.

Am Bundesratsstische sitzt der Staatssekretär des Reichsschatzamt Dr. Helfferich. Auf der Tagesordnung steht zunächst der

Antrag auf Vertagung des Reichstages bis zum 15. März.

Abg. Scheidemann (soz.) macht darauf aufmerksam, daß die Staatsberatung bevorstehe und dafür die kurze Zeit bis 1. April unmöglich genügen könne.

Staatssekretär Dr. Helfferich: Es soll schon früher vorgekommen sein, daß der Etat nicht rechtzeitig fertiggestellt wurde. Der jetzige Kriegsetat beruht naturgemäß nur auf Veranschlagungen und kann nicht lange Zeit in Anspruch nehmen. Anders ist es mit den Steuervorlagen, die jetzt schon kommen müssen, da wir mit Bestimmtheit ein größeres Defizit zu erwarten haben. Die neuen Steuern werden im Wesentlichen einen provisorischen Charakter tragen. Vor dem 15. März könne die Regierung die neuen Vorlagen nicht fertig stellen.

Abg. Baffermann (natl.): Daß die neuen Steuern einen provisorischen Charakter tragen werden, dahinter möchte ich ein Fragezeichen machen. Vielleicht könnten die Steuervorlagen schon vorher veröffentlicht werden.

Abg. Ledebour (soz.): Wir müssen ausgiebige Zeit zur Beratung des Etats haben. Der 15. März ist viel zu spät. Staatssekretär Dr. Helfferich: Von irgendeiner Pression der Regierung ist keine Rede, aber wir brauchen tatsächlich Zeit, um den Etat und die Steuervorlagen fertigzustellen.

Abg. Spahn (Btr.) schlägt vor, daß am 7. März die Budgetkommission zusammentrete.

Abg. Dr. Cretzel (konf.) ist mit dem 15. März einverstanden. Eine eingehende Beratung der Steuervorlagen wünschen auch wir.

Damit schließt die Erörterung. Der Vertagung wird zugestimmt. Es folgt die Beratung der Resolutionen über die Zensur.

Abg. Dittmann (soz.) begründet den sozialdemokratischen Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes und der Zensur. Die Beschränkungen der Presse sind ungeheuerlich; in Halle ist dieser Tage einer Zeitung sogar die volle Veröffentlichung des Reichstagsberichts untersagt worden. (Hört! Hört!) Man trampelt auf den Rechten des Volkes. (Vizepräsident Dove bittet den Redner solche Worte zu vermeiden.) Als der Krieg begann, hat der Reichskanzler wunderbare Versprechungen gegeben. Keine davon ist bisher eingelöst. Alle Maßnahmen der Regierung sind von einem tiefen Mißtrauen gegen das Volk getragen. — Angeblich sollten die ersten Verordnungen nur der Mobilmachung dienen, sie blieben aber auch nachher in Kraft. Statt Gesetz herrscht Willkür im öffentlichen Leben, der einzelne ist vogelfrei. (Unruhe rechts.) Das Verbot der Erörterung der Kriegsziele muß aufgehoben werden, dann werden allerdings die Annerkennung ihr Wunder erleben. Die Völker in England, Frankreich und Rußland denken wie das unsere nicht an Eroberungen, sondern an Frieden, ihre Stimme wird aber durch die allgemeine Militärdiktatur unterdrückt.

Abg. Gerstenberger (B.): Der Redner hat sich sehr über die Zensur ereifert, ich rufe ihm das Dichtervort zu: „Sieh' fremde Leiden und lerne die eigenen leichter tragen!“ In Bayern hat sich die sozialdemokratische Presse einer Freiheit erfreut, um die sie die anderen Zeitungen beneiden. In Berlin hat die Deutsche Tageszeitung alle Stufen der Zensurstrafen erklommen. (Weiterkeit.) Trotzdem lehnen wir den sozialdemokratischen Antrag auf Aufhebung der Zensur ab. Denn wir stehen immer noch in der Mobilmachung, weil dauernd Truppenverschiebungen stattfinden. Am besten wäre es, alle Zeitungen einmal auf vier Wochen zu verbieten. (Weiterkeit.) Nicht bloß in Deutschland, sondern in allen kriegsführenden Ländern. (Sehr gut!) Dann hätten wir bald den Frieden. Die deutsche Presse übertrifft die Presse aller Länder an Sachlichkeit, Ehrlichkeit, Gründlichkeit und Unbestechlichkeit. (Beifall.)

Abg. Fischbeck (Bp.): Der dauernde Belagerungszustand ist unhaltbar. Es ist höchste Zeit, Verbesserungen eintreten zu lassen, denn gäbe es keinen Krieg, so würden die Bestimmungen über den Kriegszustand nicht. Unsere Presse hat sich glänzend bewährt. Leider beweist die Zensur oft sehr geringe Einsicht. Der Stil eines Schriftstellers ist vom Zensur verbessert worden, Blätter sind umgeändert worden. Ein Mann durfte nicht angegriffen werden, weil er das Eiserne Kreuz bekommen hat. (Weiterkeit.) Wie kann man wegen eines Vergehens gleich eine Zeitung verbieten. Die Zensur erstreckt sich nicht nur auf die innere Politik, sondern macht sich direkt auf die inneren Interessen. (Hört, hört!) Die Verletzung des Briefgeheimnisses widerspricht dem modernen Rechtsgedanken.

Abg. Stresemann (natl.): Wenn man die heutigen Fälle der Zensur gehört hat, ist es schwer, seine Satire zu schreiben. Das sind doch keine Einzelfälle mehr, das ist ein ganzes System. Das am wenigsten ist aber, wenn auch die Berichte des Reichstags unter die Zensur gestellt werden. Wir müssen den Herrn Reichskanzler bitten, hier sofort gegen die Militärbehörde einzugreifen. Das gleiche gilt für das Verbot patriotischer Jugendchriften durch zwei Generalkommandos. Der Begriff „Burgfrieden“ wird jetzt sehr einseitig ausgelegt, der Weltkrieg ist überhaupt nur mit der öffentlichen Meinung zu gewinnen. Es liegen große Versäumnisse vor. Weshalb dürfen wir nicht offen sagen, daß unsere wirtschaftliche Lage infolge der englischen Blockade eine schwierige ist? Das Volk muß es wissen, daß wir sparsam sein müssen. Wir sollten die Erörterung der Steuerfragen hier so lange aussetzen, bis auch ihre Besprechung in der Presse erlaubt ist. Die Erörterung der „Baralona“-Frage im Reichstag wirkt wie eine befreiende Tat, so sollte auch die Diskussion über die Haltung der Vereinigten Staaten freigegeben werden, ebenso die Erörterung der Friedensziele. Das deutsche Kaiserthum muß sich auf einem freien selbstbewußten Volke gründen. (Beifall.)

Abg. Dr. Dertel (L.): Der Reichstag hat heute nur Monologe gehalten, das liegt daran, daß die betroffenen Stellen nicht dem Reichskanzler verantwortlich sind. Den Wunsch, die Freiheit der Presse schon jetzt wiederherzustellen, teilen wir nicht. Die kommandierenden Generale wissen ihre Nachbefugnisse auch in wohlwollendem Sinne zu gebrauchen. Vor allem müssen wir eine Einheitlichkeit der Zensur fordern. Es ist nicht möglich, nach der jetzigen Handhabung der Zensur den Burgfrieden zu wahren. Auch in der Erörterung der Kriegsziele müssen wir freien Spielraum haben. Es ist nicht gefährlich zu sagen, daß unsere Grenzen weitergezogen werden müssen und daß wir Rußland unter keinen Umständen wieder herausgeben.

Abg. Martin (Reichsp.): Die Aufregung, die die sogenannten Presse-Erlasse des preussischen Ministers des Innern hervorgerufen haben, ist mir völlig unverständlich. Weshalb soll die Regierung nicht eingreifen in die Strömungen der öffentlichen Meinung? Die Preßenspiegel hat sich in diesem Kriege als ebenso patriotisch wie selbständig gezeigt. Die Bestimmungen über die Polizeistunde können auch in den Frieden hinübergerettet werden.

Abg. Dr. Spahn (Btr.): Die Militärgewalt beruht auf dem Belagerungszustand, eine Änderung während des Krieges ist nicht angängig.

Abg. Heine (soz.): Es ist unmöglich, den Belagerungszustand über alle Dinge der inneren Politik auszudehnen. Die gesamte Exekutive ist einer einzigen Behörde übertragen, die dafür nicht die genügende Vorbildung und Befähigung besitzt. Die Beschränkung der persönlichen Freiheit ist unzulässig, weißt sich selbst bei Verhaftungen kein Grund an. — Auch die Gewerkschaften werden sehr bedrängt. Die Zensur ist eine unerträgliche Quelle des Humors und der Satire. Der Burgfrieden ist etwas Großes und wer ihn löst, von dem rüde ich ab. (Auf des Abg. Diebnecht: Das sagen Sie als Sozialdemokrat!) Abg. Heine: Ja, das sage ich hier öffentlich. (Abg. Ledebour: Schämen Sie sich! Rufe links: Schämen Sie sich lieber! Barm.)

Vizepräsident Dr. Baasche: Herr Abg. Diebnecht, ich rufe Sie wegen dieser Beleidigung eines Kollegen zur Ordnung.

Abg. Heine wendet sich fortwährend gegen gewisse Annerkennungswünsche, die die Abgg. Dertel und Stresemann angedeutet. Gerade darum, um solchen schädlichen Andeutungen und Wünschen entgegenzutreten zu können, muß nicht nur der Belagerungszustand und die Zensur aufgehoben, sondern vor allem die Erörterung der Friedensziele allgemein freigegeben werden. (Leb. Beifall links.)

Ministerialdirektor Dr. Seiwald verteidigt gegenüber den Zweifeln des Redners die Rechtsgültigkeit der Übertragung der kaiserlichen Gewalt an die stellvertretenden Generalkommandos während des Belagerungszustandes. Fehler sind natürlich vorgekommen, aber damit ist noch nicht die Aufhebung der Zensur gerechtfertigt. Die Zensur ist keine Maßnahme der Innenpolitik, sondern eine militärische Maßnahme. Ich bin überzeugt, diese Ansicht leitet auch die stellvertretenden kommandierenden Generale, deren Verdienste nicht unterschätzt werden sollten. Den sozialdemokratischen Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes lehnen die verbündeten Regierungen mit aller Entschiedenheit ab. Ebenso den Antrag, nach dem ein Zeitungsverbot nur mit Zustimmung des Reichskanzlers erfolgen darf. Die fortschrittlich-nationalliberale Resolution auf Einbringung eines Ausführungsgesetzes über den Belagerungszustand ist formal bedenklich. Die Bestimmungen gegen die politische Tätigkeit der Gewerkschaften sollen, wie ich namens der verbündeten Regierungen erklären kann, abgeändert werden. Dem Reichstag wird alsbald eine Vorlage ausgehen, wonach

die Gewerkschaften nicht mehr als politische Vereine betrachtet werden sollen.

wenn sie sich nur mit sozialen und wirtschaftlichen Dingen befassen. (Leb. Beifall.) Die Zensur darf, wie ich wiederhole, nicht aufgehoben werden. Sie ist gewissermaßen die Protokarte der öffentlichen Meinung. (Sturm. Weiterkeit.)

Abg. Waldstein (Bp.) möchte dann wenigstens Zusatzkarten eingeführt haben. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Redner begründet dann den fortschrittlich-nationalliberalen Antrag.

Ein Schlußantrag wird unter dem üblichen stürmischen Proteste des Abg. Diebnecht, der sich dabei zwei Ordnungsrufe auslief, und dem der Präsident schließlich das Wort entzieht, angenommen. Der sozialdemokratische Antrag wird abgelehnt, die Resolution des Ausschusses angenommen. Der fortschrittlich-nationalliberale Antrag und die Resolution betreffend das Zeitungsverbot werden an den Ausschuss zurückgewiesen.

Darauf vertagt sich das Haus auf den 15. März.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(3. Sitzung.) RC. Berlin, 18. Januar 1916.

In der heutigen Sitzung erledigte das Haus eine lange Reihe kleiner Gesetze und Verordnungen, unter denen besondere Beachtung nur die Vorlage betreffend Bereitstellung von 100 Millionen zum Zwecke der Kriegsinvalidenanstellung hervorrief.

Die Redner aller Parteien begrüßten diese Vorlage und wünschten Verweisung an einen besonderen Ausschuss. Der Abg. Dr. Bredt (frk.) betonte, daß es notwendig sei, die vom Lande stammenden Invaliden anzusiedeln. Das Durchhalten im Kriege sei dem Lande zu verdanken, daß Deutschland nicht reiner Industriestaat geworden sei und große Güter der Ernährung sicherstellen. Dem widersprach der Abg. Dr. Bohnke (Bp.), indem er anführte, daß neben 23 000 großen Gütern fünf Millionen Kleinbetriebe beständen.

In kurzer Zeit war die Aussprache beendet, nachdem Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer seiner Freude über die allgemeine Anerkennung des Ruhens der

Vorlage Ausdruck gegeben hatte. Die Vorlage wurde einem besonderen Ausschuss überwiesen und das Haus vertagte sich auf unbestimmte Zeit.

Das Herrenhaus trat heute zu einer kurzen Sitzung zusammen, die Präsident Graf v. Arnim mit einer Ansprache einleitete, in der er die verbündeten Oesterreicher zur Eröberung des Bosnischen beglückwünschte und in der Friedensanbahnung seitens Montenegro eine endgültige Vorbedingung für den Frieden sah.

Die Tagesordnung umfaßte mehrere kleine Vorlagen, die ohne Erörterung erledigt wurden, sowie das Fischereigesetz, das einem Ausschuss überwiesen wurde.

Vor der Beschlußfassung verlas Hr. v. Richthofen-Dahmsdorf im Namen der konservativen Fraktion eine Erklärung: Die Staatsregierung habe wiederholt erklärt, daß sie keine Vorlagen wieder einbringen wolle, die geeignet seien, die Eintracht der Parteien zu zerstören. Durch die Ankündigung einer Wahlrechtsänderung in der Thronrede sei aber dieser Standpunkt verlassen worden. Die konservative Partei halte es für ihre Pflicht, ihrer Ansicht Ausdruck zu geben, daß der gegenwärtige Augenblick für diese Ankündigung nicht gut gewählt war. Seine Partei wolle sich jedes sachlichen Eingehens enthalten und nach wie vor an der gemeinsamen Arbeit teilnehmen, alle Sonderbestrebungen dem höchsten Ziele unterordnen, der Erreichung eines glücklichen Friedens.

Hr. v. Hasfeld bedauerte, daß das Fischereigesetz zu einem Angriff gegen eine Wahlrechtsänderung benutzt worden sei, erklärte aber, daß seine Freunde der zeitgemäßen Umgestaltung des Wahlrechts die Mitarbeit nicht versagen werden. Darauf vertagte sich das Haus auf unbestimmte Zeit.

Der Balkanzug.

Konstantinopel, 17. Jan. Programmäßig, mit nur halbstündiger Verspätung, traf bei prachtvollem Wetter abends der erste Balkanzug hier ein. Schon auf den zahlreichen Vorort-Stationen von San Stefano bis Stambul hatte sich eine zahlreiche Volksmenge versammelt, die mit Ovationen nicht geizte. Am hiesigen festlich geschmückten Bahnhof waren viele Regierungsmitglieder, an der Spitze der Minister des Innern Talaat Bey, der Wali von Konstantinopel, die Präsidenten der Kammer und des Senats, Hunderte von türkischen und zeitweilig hier weilenden deutschen und österreichisch-ungarischen Offizieren, ferner der Flottenchef Admiral Souphon mit seinem Stabe, die Mitglieder der deutschen und der österreichisch-ungarischen Botschaft und der bulgarischen Gesandtschaft, sowie ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum, das die Straßen dicht besetzt hielt. Unter den Klängen des Sultanmarsches fuhr der Balkanzug in die Bahnhofshalle ein. Mit stürmischen Affirmationen wurde dieses historische Ereignis begleitet. Die Teilnehmer erfreuten sich bei der Fahrt über die Brücke des Goldenen Horns eines einzigartigen grandiosen Bildes. Die monumentalen Moscheen und Hunderte von kleinen Djaris hatten ihre Minaretts aus Anlaß des Geburtstages des Propheten festlich beleuchtet. In der sternklaren Nacht übte dieses Schauspiel eine faszinierende Wirkung.

Konstantinopel, 18. Jan. Die Abfahrt des ersten Balkanzuges erfolgte pünktlich 12 Uhr 5 Min. unter harter Teilnahme der festlich gestimmten Bevölkerung. Der Zug war voll besetzt. Unter den Fahrgästen befand sich die Gemahlin des verstorbenen deutschen Botschafters Frau von Wangelheim, zu deren Ehren der deutsche Botschafter Graf Wolff-Metternich und Generalkonsul Bertens mit dem gesamten Botschaftspersonal erschienen waren. Ferner hatten sich eingefunden viele deutsche Offiziere der Militärmission und der Sonderkommandos, Vertreter des Großprelats, des Ministeriums des Aeußern, der österreichisch-ungarische Botschafter Karlgraf Pallavicini, der Botschafter der Vereinigten Staaten Morgenthau, die Gesandten Bulgariens und Rumaniens, der Geschäftsträger Schwedens, die Spitzen der deutschen Kolonie, Vertreter der deutschen und österreichischen Banken und der Handelswelt, Vertreter der deutschen und internationalen Wohlfahrtsorganisationen und zahlreiche Mitglieder der Konstantinopeler Gesellschaft.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 19. Januar 1916.

Wie im Vorjahre, sind die Regierungen ermächtigt worden, im Staatswalde die noch nicht wieder aufgeföhrten Schlagflächen und Blößen, soweit die Flächen für eine ein- bis dreijährige landwirtschaftliche Nutzung geeignet erscheinen, ohne Rücksicht auf forstwirtschaftliche Erwägungen unentgeltlich an bedürftige Waldbewohner, Waldbewohner, Forstbeamte, kleinere Landwirte, dann aber auch zur Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse (besonders der Kartoffeln) an größere Landwirte und Unternehmer auszugeben. Um eine Gewähr dafür zu haben, daß die Flächen auch bestimmungsgemäß benutzt werden, müssen sich die Nutznießer verpflichten, dann, wenn sie das ihnen überlassene Land nicht rechtzeitig bestellen, den doppelten Grundsteuerreinertrag zu entrichten und außerdem die Flächen zurückzugeben. Im Vorjahre ist von dieser Vergünstigung im Bezirk wenig Gebrauch gemacht worden. — Auch die Gemeindebehörden des Kreises werden seitens des Landratsamtes ersucht, nach Benehmen mit den Herren Oberförstern darauf hinzuwirken, daß auch Gemeindefeldflächen für den fraglichen Zweck zur Verfügung gestellt werden.

Der Landwirtschaftsminister hat der Landwirtschaftskammer auf ihren Antrag eine Staatsbeihilfe zur Gewährung von Zuschüssen an solche Gemeinden, die im Anschluß an die Bundesratsverordnung über die Regelung der Schweinepreise Viehwagen neu angeschafft haben oder noch anschaffen, bereitgestellt.

Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein hat die Genehmigung erhalten, am Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers für die Zwecke der Frauenhilfe einen öffentlichen Verkauf von Drucksachen zu veranstalten. Die Drucksachen, bestehend in einem Heftchen „Heil unserm Kaiser“ und in Postkarten, werden von dem Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein geliefert und durch die Vereine der Frauenhilfe zum Einzelpreise von 10 Pf. verkauft. Der Vertrieb wird durch die Damen der Gesellschaft und durch Helferinnen geschehen.

